



DÖRNEMANN, HOLGER: *Ehe und Familie: Lernorte des Glaubens*, Würzburg: Echter, 2014. – 94 S.

Holger Dörnemann, Religionspädagoge an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München und Erwachsenenbildner und Leiter der Ehe- und Familienpastoral im Erzbistum Köln, legt anlässlich der außerordentlichen Bischofssynode zu Ehe und Familie 2014 und im Vorfeld der Bischofssynode 2015 eine Kleinschrift vor. Drei Themenfelder bearbeitet er: (1) Ehe als besondere Art der Freundschaft ist sein theologisches „Angebot“ und überbietet damit die allgemein übliche Bundes-, Vertrags- oder Beziehungstheologie (11-35). Er betont, dass mit dem Begriff „Freundschaft“ eine alte theologische Kategorie wieder aufgenommen wird, die an das kommunikationstheoretische Offenbarungsverständnis von *Dei verbum* anschließt. Nach der biblischen Grundlegung weitet er den Blick soziologisch. Danach stellt er die hilfreichen Analogien dar. Das

Ideal vollkommener Freundschaft und die Annahme ihrer Begrenztheit (25) sind der Ehe eigen. Ehe ist als Form von Freundschaft eine ausschließliche Zusage auf eine Person und bis zum Tod hin geltend. Mit der Entwicklungsfähigkeit der Ehe ist zugleich – im Humanum – auch das Scheitern als Realität nicht auszuschließen. Er betont: „In allem – im Handeln der Kirche wie jedes einzelnen betroffenen Menschen – muss die auf das menschliche Heil zielende Freundschaftsliebe Gottes sowohl in ihren höheren Freiheitsgraden wie vertieften Verpflichtungsgründen bezeugt und spürbar werden, die in der menschlich möglichen Liebe und Freundschaft abbildhaft vergegenwärtigt wird. Auch im – gleichermaßen barmherzigen wie gerechten – Umgang mit wieder-verheiratet Geschiedenen muss ein Zeugnis für die zwischenmenschlich ‚größte Freundschaft‘ der Ehe deutlich werden und aufscheinen, die ihrerseits in der barmherzigen und gerechten Freundschaftsliebe Gottes gründet.“ (30f.) Konsequenzen werden daraus gezogen für das Verständnis und die Vorbereitung und Begleitung der Ehe heute.

(2) Ein zweites Themenfeld ist die Reflexion über die Familie als „Subjekt der Evangelisierung“ und somit die Glaubensvermittlung (37-57). D. beschreibt die Tradierungskrise des Glaubens in der Familie, die er in den Zusammenhang des gewandelten Familienbildes einordnet. Dazu referiert er den sich wandelnden Familienbegriff in der Christentumsgeschichte, um dann die religionspädagogischen Herausforderungen angesichts der Pluralität der Familienformen zu identifizieren. Wichtig ist ihm ein Abschied vom alleinigen Schauen „auf einen Idealtyp von Familie“,



der letztlich sich verschießt vor neuen Formen der Familienreligiosität (46). Religiöse bedeutsame Erfahrungen, so D., „werden insbesondere individualisiert und privatisiert erfahren und sind darüber in neuer Weise zu erschließen und theologischer- und kirchlicherseits wahrzunehmen – vielleicht mehr als je zuvor als eine Art ‚theologischer Erkenntnisquelle‘“ (47). Beispiele, die er auflistet, sind die Namensgebung, das Trösten, Erziehen, der Sonntagsbrunch, Treueversprechen, Sexualität und Erfahrungen der Endlichkeit. Die Rede von der Hauskirche (*Lumen gentium*, 11) müsste der Wertschätzung und inhaltlichen strukturellen Einbeziehung der Vielfalt familialer Wirklichkeit und der Spezifik der Familienspiritualität (57) neuen Raum schaffen.

(3) Der dritte Abschnitt versteht sich als Plädoyer für die Kindertheologie (a. Jahrbuch der Kindertheologie) als religionspädagogischem Perspektivenwechsel (59-84). D. leistet eine Kurzdarstellung dieses Ansatzes unter spezifischer Betrachtung des darin aufscheinenden anthropologischen Grundverständnisses des Kindes. „Religiöse Erziehung und Bildung möchten Wege anbahnen, dass Kinder ihrer eigenen religiösen Erfahrungen gewahr werden und sie deuten“ (75). Darin wird schon deutlich, dass es um eine Theologie „mit“ Kindern und nicht „für“ Kinder geht.

Die Religionspädagogik muss bei diesem Ansatz mehrere Sinnenebenen unterscheiden: Kindertheologie ist eine Hermeneutik der aktiven Aneignung, nicht zuerst der Vermittlung (so A. BUCHER [Hg.]: *Mittendrin ist Gott: Kinder denken nach über Gott, Leben und Tod*, Stuttgart: Calwer, 2002, 73). Damit wird intentionale religiöse

Erziehung nicht überflüssig, sie kann nicht sofort korrigierend aber doch dialogisch anknüpfen. Letztlich kommt es darauf an, die Spannung zwischen Selbsttätigkeit der Kinder und Anregung durch Vorbilder, Modell und Sachwissen auszubalancieren.

D. veröffentlichte eine anregende Schrift. Die Gedanken können sowohl konkreten Menschen in den Herausforderungen ihres Lebens helfen, wie als Beiträge der Kommission „Ehe und Familie“ der Deutschen Bischofskonferenz, deren Berater er ist, und können als Impulse zu einer Modifizierung der Theologie von Ehe und Familie dienen.

*Richard Hartmann, Fulda*